

## Aguntum-Workshop: Frühes Christentum im Fokus

Bereits zum fünften Mal seit 2016 trafen sich kürzlich im Grabungshaus von Aguntum ArchäologInnen mit ExpertInnen verschiedener Fachrichtungen zum Austausch ihrer Forschungsergebnisse über das frühe Christentum im archäologischen Kontext. Organisator Martin Auer vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck und Leo Gomig, Obmann des Vereins Curatorium pro Agunto, konnten dazu namhafte WissenschaftlerInnen aus mehreren europäischen Staaten begrüßen. Vorträge, Diskussionsrunden, Poster-Präsentationen und eine Exkursion zum Lavanter Kirchbichl, der mit der in den 1950iger-Jahren ergrabenen Bischofskirche und dem spätantiken Vorgänger-Bau der heutigen Ulrichs-Kirche als herausragendes Beispiel für das frühe Christentum im inneralpinen Raum gilt, zeichnen ein umfassendes Bild des Forschungsstandes zu diesem Themenkreis.

Karl Strobel (Uni Klgt.) eröffnete den Vortragsreigen mit dem Blick auf die Entwicklung der christlichen Gemeinden abseits der Metropolen in Palästina, Ägypten und Syrien, wo nach den Toleranzedikten der Jahre 260 (Gallienus), 311 (Galerius) und 313 (Constantin) erste Sakralbauten entstanden, nachdem zuvor nur „private“ Zusammenkünfte der frühen Christen möglich waren. Allerdings hoben sich die frühesten Sakralbauten noch nicht aus der jeweiligen Umgebung hervor, während schon ab dem späten 3. Jahrhundert insbesondere für die der Eucharistiefeyer dienenden Räume ein weitgehend einheitliches Bau- bzw. Gestaltungskonzept bestand.

Andreas Pülz (Uni Wien) berichtete über die in Kleinasien – insbesondere Ephesos und Side – erforschten Bischofsresidenzen, die sich über größere Areale erstreckten und baulich und funktional zusammenhängende Ensembles bildeten. Neben der Episkopalbasilika enthielten sie auch die bischöfliche Residenz, Gästehäuser und Anlagen für die Armen- und Krankenfürsorge.

Gerald Grabherr (Uni Ibk.) beschäftigte sich mit der Frage, wie insbesondere in der norischen Provinz die Kirchen bzw. ältere Kultbauten auf die Hügel kamen, und erörterte die Gegebenheiten am Hemmaberg in Globasnitz, Tonovcavo grad bei Kobarid, dem Burgbichl von Irschen, dem Lavanter Kirchbichl und dem sogenannten Klosterfrauenbichl zwischen Lienz und Leisach. In den meisten Fällen lässt sich anhand kaiserzeitlicher und noch früherer Fundgruppen nachweisen, dass hier schon Bauten bestanden, bevor in der Spätantike eine oder oft auch mehrere frühchristliche Kirchen errichtet wurden. Die Situierung solche Anlagen auf den schwierig zu erreichenden Anhöhen lässt vermuten, dass weithin sichtbare „Landmarks“ geschaffen werden sollten.

Barbara Kainrath (Uni Ibk.) schilderte die bisherigen Erkenntnisse über die jüngst ergrabene frühchristliche Kirche am Irschener Burgbichl, der nach Meinung des Grabungsteams noch ein großes Fundpotential aufweist, da die Reste einer Umfassungsmauer und einzelner Wohngebäude und vor allem eine gut erhaltene Zisterne den Bestand einer Höhengründung annehmen lassen. Die Kirche weist die bekannten Ausstattungsdetails wie Priesterbank und Reliquiengrube im Presbyterium auf; die ergrabenen Marmorfragmente, darunter auch Säulenreste und weitere Marmor-Spolien legen kaiserzeitliche Vorgängerbauten nahe. Eine Besonderheit stellt ein mit einer Schieferplatte abgedecktes, sorgfältig gemauertes und verputztes Grab dar, welches zeitgleich mit der ersten Bauphase der Kirche errichtet wurde aufgrund der unmittelbar an die Apsis angrenzenden Situierung als „Stiftergrab“ gedeutet wird. Neben dem vermutlich dem Stifter zuzuordnenden Skelett wurden noch die Überreste von sieben weiteren Individuen – darunter auch Neugeborenen bzw. Kleinkindern – entdeckt. Aufgrund der bisherigen Forschungsergebnisse wird angenommen, dass die Kirche im 5. bzw. 6. Jahrhundert errichtet wurde.

Franz Glaser, einer der bekanntesten klassischen Archäologen Österreichs, referierte über die gestalterischen Gemeinsamkeiten der Presbyterien und Priesterbänke der spätantiken, frühchristlichen Kirchen im Alpen-Adria-Raum, die sich von den frühmittelalterlichen Kirchenbauten

grundlegend unterscheiden. Früher war man davon ausgegangen, dass die Gestaltung dieser zentralen sakralen Einbauten als Kennzeichen des Einflusses des Patriarchates von Aquileia anzusehen sei, wobei man annahm, dass die Chorschrankenanlagen einheitlich mit halbhohen Schrankenpfeilern enden würden. Inzwischen weiß man vor allem seit einer genaueren Untersuchung der Bischofskirche von Teurnia, dass das Presbyterium als Pergola gestaltet und demnach mit Vorhängen zu verschließen war, was liturgisch begründet werden kann und nun als gemeinsames Gestaltungsmerkmal sowohl in West- als auch in Ostrom angesehen wird.

Für das frühe Christentum im Alpenraum stellt das spätantike Pilgerheiligtum am Hemmaberg mit seinen beiden großen Doppelkirchen, einem achteckigen Baptisterium und hunderten untersuchten Gräbern sowie und der direkt am Gipfelplateau errichteten weiteren Kirche eine Besonderheit dar. Josef Eitler, Wien, berichtete, dass für den in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu datierenden Bau dieser Kirche ältere Gebäude gezielt abgetragen und sozusagen „recycelt“ wurden, wie dies zu dieser Zeit üblich war. Erstaunlich auch, dass sowohl die östliche Doppelkirchenanlage als auch die „neue“ Kirche am Gipfelplateau noch gleichzeitig in Funktion waren. Selbst Mitte des 8. Jahrhunderts war dieser weitere Sakralbau noch von Bedeutung und stellt somit ein Bindeglied zwischen Spätantike und Frühmittelalter in Karantanien dar.

Martin Auer, der mit seinem Archäologenteam bereits seit 2017 das vom Bundesdenkmalamt und dem Land Tirol unterstützte Forschungs- und Restaurierungsprojekt an der frühchristlichen Bischofskirche von Lavant betreibt, konnte bereits eine Reihe von offenen Fragen zu ihrer Baugeschichte klären. Als Baumaterial wurde in der ersten Bauphase Sandstein verwendet, in späterer Folge dann Kalkstein. Es konnten 3 Bauphasen ermittelt werden, wobei bemerkenswert ist, dass die Reliquiengrube jeweils „weitergewandert“ ist. Der in die früheste Bauphase zu datierende Reliquienschrein war leider leer. Bei den Nachgrabungen konzentrierte man sich auf die schon von den früheren Ausgräbern angelegten Suchschnitte. Der Anbau einer verhältnismäßig großen „Memorialkirche“ im Osten lässt darauf schließen, dass Lavant für die frühen Christen eine bedeutende Pilgerstätte war, vermutlich wegen der Grabstätte des Stifters bzw. eines Märtyrers.

Für die Archäologen überraschend war die Entdeckung eines bisher unbekanntes Grabes im Kircheninneren, welches ein Skelett enthielt. Mit dieser Sarkophagbestattung beschäftigte sich ein interdisziplinäres Forschungsteam. Demnach handelt es sich um die leider schlecht erhaltenen sterblichen Überreste eines 25- bis 40-jährigen Mannes. Das Grab enthielt keinerlei Beigaben, so dass es keine näheren Hinweise zur bestatteten Person gibt.

Julia Rabitsch, die dem auf dem Lavanter Kirchbichl tätigen Team angehört, berichtete über das Fundmaterial aus der laufenden Kampagne und über die Rückschlüsse hinsichtlich der Baudatierung. Die Ruinen der Bischofskirche wurde 1949 von Miltner entdeckt und in den folgenden Jahren freigelegt; viele Jahre später haben Alzinger und Karwiese Nachgrabungen vorgenommen. Daher fanden die in den letzten Jahren tätigen Archäologen kaum mehr ungestörte Schichten vor. Dennoch bestätigten sich die bisherigen Erkenntnisse, wonach der Hügel schon seit langer Zeit genutzt wurde – so reichte das Fundmaterial bis in die Laugen-Melaun-Zeit zurück. Römerzeitliche Funde, darunter eine kleine Bronzehand, datieren in das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Die Fundamente des ersten Kirchenbaus stammen jedenfalls aus dem späten 4. Jahrhundert. Im Bereich des Ambo wurde das Kettengehänge einer Glaslampe gefunden, wobei geschmolzene Glasreste darauf hinweisen, dass es in diesem Bereich einen kleinräumigen Schadbrand gegeben haben muss, über den dann einfach eine neue Bodenschicht angelegt wurde. Bedauerlich ist, dass aus der Zeit der ursprünglichen Miltnerschen Ausgrabung überhaupt kein Fundmaterial vorhanden ist und auch Dokumentationen fehlen.

Lucia Fondo, ebenfalls Mitglied des „Lavant-Forschungsteams“, untersuchte die Marmor-Bauteile der Lavanter Bischofskirche, einerseits, um diese funktional zuordnen zu können, andererseits auch

hinsichtlich der Datierungen, die in früheren Publikationen sehr große Differenzen aufwiesen – so reichte die Zeitspanne vom 4. bis ins 9. Jahrhundert. Die Funktionen der Werkstücke konnten plausibel zugeordnet werden: Bei den großformatigen Säulenbestandteilen handelt es sich um Stützen aus dem Raum des Baptisteriums; die kleinformatigen Säulchen stammen aus der Altarumschranke bzw. der Priesterbank; überdies wurden Tisch-Bestandteile identifiziert. Wenngleich mangels Vergleichsmaterial die Datierungen schwierig sind, ist davon auszugehen, dass die Kirche im 6. Jahrhundert unter Verwendung von Spolien stark verändert wurde. Nach den aktuellen Erkenntnissen wurden die „jüngsten“ Architekturkomponenten aus Marmor spätestens im 6. Jahrhundert angefertigt bzw., wie insbesondere bei den Kapitellen nachzuweisen, umgearbeitet. Daraus ergibt sich, dass insgesamt eine frühere Datierung anzusetzen ist, als dies bisher der Fall war.

Ebenfalls um die Verwendung von Marmor in der Lavanter Bischofskirche ging es den Grazer Forschern Paul Beyer und Stephan Karl, die sich insbesondere mit den darin verbauten großen, bis zu 2 Tonnen schweren undekorierten Marmorquadern beschäftigten. Sie konnten klären, dass es sich dabei um Basisblöcke aus den Umfassungsmauern von aufgegebenen kaiserzeitlichen Grabbezirken, deren marmorne Grabbauten systematisch „geplündert“ wurden, handelt. Man hat also die zu verbauenden Werkstücke nicht mehr aus den inzwischen aufgelassenen Steinbrüchen besorgt.

Die Herausforderungen, denen sich die Restauratoren bei den jüngsten Arbeiten an der Lavanter Bischofskirche zu stellen hatten, schilderten Tim Rekelhoff und Franz Brunner. Nach der Ausgrabung der Kirche hatte Miltner bereits ein Konzept für die Präsentation verfolgt, wobei die Errichtung eines Schutzdaches angedacht war, das aber nie realisiert wurde. Die seinerzeit unter Verwendung von sehr viel Beton vorgenommenen Sicherungen und Wiederaufbauten der Strukturen waren in der Folge lange ungeschützt den Witterungsunbilden ausgesetzt, so dass später mehrfach Reparaturen vorgenommen werden mussten. In der laufenden Sanierungskampagne geht es darum, einerseits den Erhalt des Bestandes zu sichern, andererseits aber auch zu zeigen, wie die Kirche in der letzten Bauphase im 6. Jahrhundert funktional gegliedert war. Die früheren Bauphasen, die man vorher nebeneinander und somit verwirrend gezeigt hatte, bleiben nach den aktuellen Sanierungen zwar noch sichtbar, sind aber nun nicht mehr dominant. Wichtig für die Besucher ist wohl auch, dass zwei der das monumentale Erscheinungsbild der Kirche seit Jahrzehnten prägenden Säulen und Kapitele wieder aufgestellt wurden und demnächst die weiteren zwei Säulen auch wieder aus der Restaurierungswerkstätte zurückkommen.

Domagoj Toncinic von der Universität Zagreb berichtete über einen neuen frühchristlichen Fundort in Velic unweit des römischen Legionärlagers Tiliurum im Hinterland von Salona, der Hauptstadt der römischen Provinz Dalmatien. Aufgrund des Hinweises eines Hobby-Archäologen konnte in einem dicht bewaldeten Karstgebiet die Reste eines rechteckigen Gebäudes mit halbkreisförmiger Apsis und beidseits tonnengewölbte Grabkammern mit vier aus dem 4. bis 5. Jahrhundert stammenden Bestattungen freigelegt werden. Dies legt die Interpretation als frühchristliche Grabkapelle nahe. Allerdings fehlt in den historischen Quellen jeglicher Hinweis auf den Fundort und auch Kleinfunde, welche Datierung und Interpretation erleichtern würden, sind nur sehr spärlich vorhanden. Da ein Laserscan des Geländes weitere Strukturen erkennen lässt, erhofft man sich die Beantwortung der vielen offenen Fragen zu diesem spätantiken Bauwerk anlässlich künftiger Grabungskampagnen.

Mit der Frage rund um die insbesondere für die spätantiken Kirchen typischen Reliquien beschäftigte sich Davide Bianchi, Uni Wien. Die Verehrung von Heiligen und Märtyrern verbreitete sich vom Mittelmeerraum aus, wobei die Überreste der Körper bzw. Körperteile in die ganze damalige christliche Welt „exportiert“ wurden und so für den Aufschwung der Heiligenverehrung sorgten. In den Kirchen wurden die Reliquien oft an prominenter Stelle in aufwändig gestalteten Schreinen zur Schau gestellt; der Besitz solcher Reliquien war für den Status der frühchristlichen Kirchen von besonderer Bedeutung. Bianchi erklärte in seinem Vortrag vor allem die Typologie der in frühchristlichen Kirchen in Norditalien bzw. im Alpenraum aufgefundenen Reliquiare.

Eine Vielzahl frühchristlicher Kirchen gibt es auf der istrischen Halbinsel. Kirchen- und baugeschichtliche Verbindungen insbesondere zu Aguntum/Lavant, Teurnia und dem Hemmaberg bestehen durch die gemeinsame Zugehörigkeit zum Patriarchat von Aquileia. Herausragende frühchristliche Zentren waren Porec und Pula, wo es nachweislich schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts christliche Gemeinden gab, die sich in Privathäusern trafen. Repräsentative Kirchenbauten sind ab dem Ende des 4. Jahrhunderts nachzuweisen. Es kann auch davon ausgegangen werden, dass Istrien ein bedeutsames Ausgangsgebiet für die Heiligenverehrung ist, zumal es eine Vielzahl namentlich bekannter Märtyrer gab, deren in Reliquiaren verwahrte Überreste die Gläubigen in Kirchen und Kapellen verehrten. Über die diesbezüglichen archäologischen Befunde berichteten die kroatischen Wissenschaftlerinnen Marika Buzov, Kristina Dzin und Vesna Lalosevic .

Mit archäologischen Besonderheiten des frühen Christentums befassten sich Paola Puppo (Uni Wien), die über die Verbreitung von frühchristlichen, byzantinischen Ampullen auf der italienische Halbinsel referierte, und Basema Hamarneh, die zwei im HeiligenLand weitgehend erhaltene Styliten-Türme vorstellte. Styliten sind als „Säulenheilige“ bekannt und stehen für eine besondere Art frühchristlicher Askese, in dem sie offenbar längere Zeiträume auf Säulen bzw. speziell errichteten, bis zu 15 Meter hohen Türmen oder in ebenfalls nur über Leitern erreichbaren Klosterzellen verbrachten. Die von der Referentin behandelten Türme befinden sich in unmittelbarer Nähe von Kirchen bzw. Klosteranlagen. Den Asketen standen nur knapp 2 m<sup>2</sup> „Wohnfläche“ in luftiger Höhe und eine Latrine zur Verfügung.

Einen Blick in die Entwicklung des frühen Christentums im Nordwesten des römischen Reiches - der Provinz Germania inferior - ermöglichte Sebastian Ristow, Universität Köln, am Beispiel der nahe der deutschen Grenze gelegenen belgischen Stadt Tongeren. Dort ist für Mitte des 4. Jahrhunderts ein Bischof Servatius überliefert. Im Bereich der heutigen Kirche „Unsere liebe Frau“ wurde nach 322 n. Chr. eine Basilika mit Apsis gebaut; die Errichtung von Priesterbank und Presbyteriums-Schranke konnten ebenfalls naturwissenschaftlich um die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert werden. Ein neuer Boden und eine Art Tischkonstruktion auf 8 Stützen aus Hypokaustenziegeln entstand nach 378. Die Basilika bestand nach mehreren Umbauphasen bis ins 7. Jahrhundert weiter, der ursprüngliche Bischofssitz wurde nach Maastricht verlegt.

Während man in Mittel- und Westeuropa die Ausgrabungen frühchristlicher Kirchen meist nur bodennah sieht und bestenfalls Erklärungen mittels Schautafeln, Audioguides und Führungen vornimmt, verfolgt man in Bulgarien das Konzept der besucherrelevanten Präsentation frühchristlicher Befunde, womit sich der Theologe und Archäologe Reiner Sörries aus Erlangen in seinem Beitrag „Archäologie und Tourismus“ befasste. Um den „normalen“ BesucherInnen eine Vorstellung von Funktion und Aussehen der ergrabenen Strukturen zu geben, geht man in Bulgarien den Weg der „sprechenden“, die antike Struktur abbildenden Schutzbauten etwa über der Kleinen Basilika in Plovdiv und bei frühchristlichen Kirchenbauten in Sandanski und am Cap Biala, einem Tourismus-Hotspot an der Schwarzmeerküste. In Sofia wurde über dem Grab des Hl. Honorius ein gläserner, architektonisch besonders ansprechender Schutzbau errichtet. Sörries sieht diese Beispiele als diskussionswürdigen Weg zur Vermittlung historischen Wissens über anschaulich präsentierte Befunde. Er würde sich wünschen, dass man auch bei unseren Ausgrabungsstätten besser vermitteln würde, dass hier schon vor 1700 Jahren Christen gelebt haben.

Rückfragehinweis:  
Verein Curatorium pro Agunto  
November 2021